

Marburger Zeitung.

Nr. 40.

Freitag, 2. April 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Carmonbzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Grazer Berichterstatter des „Wanderer“ nennt es eine sehr wohlthunende Erscheinung, daß der denkende Theil der Bevölkerung sich von seinen bisherigen politischen Führern emancipiert. Kaiserfeld hat seit dem letzten Landtage an seinem Ansehen viel eingebüßt. Aussprüche, wie jener: „Alles was recht und zweckmäßig ist, ist auch liberal!“ bleiben unvergessen. Der Autoritätsglaube, welchen man diesem geistreichen Mann sonst — zumal im Landtage — entgegengebracht, ist dahin. — Auch der Rotterwirthschaft in gewissen Kreisen von Abgeordneten ist man satt, welche bei den letzten Wahlen die Mandate für die Landstube förmlich vertheilt hatten. Man sieht es ein, daß frische, vorwärtstrebende Kräfte in die Aktion treten müssen, denn die alte „Brüderwirthschaft“, die gewöhnlich Landesauschüsse vertheilt und sich wechselseitig aus „Zweckmäßigkeitsgründen“ durch die Finger schaut, muß aufhören. Seit Str-mahr aus dem Landesauschuß getreten, ist der letztere förmlich verwirrt. Moriz v. Kaiserfeld bezieht zwar auch den Gehalt eines Landesauschusses, er kann aber als Reichsrathspräsident den Pflichten seines Amtes nicht nachkommen; wahrscheinlich wird ihn eine Volksversammlung auf diese Unzulässigkeit aufmerksam machen.

Angesichts der Landtagswahlen mehren sich die öffentlichen Kundgebungen in Baiern; wie kürzlich in München, so haben nun auch in Nürnberg die Genossen der Fortschrittspartei sich versammelt und folgende Erklärung verabschiedet: „1. Wir erstreben die deutsche Einheit durch den bundesstaatlichen Anschluß der süddeutschen Staaten an Norddeutschland. 2. In deutschen, wie in engern Bundesangelegenheiten wollen wir mit allen gesetzlichen Mitteln für die freiheitliche Entwicklung im Sinne demokratischer Selbstregierung wirken. 3. Wir fordern daher insbesondere gleiches, unmittelbares, allgemeines und geheimes Stimmrecht, Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Klassen der Bevölkerung, gleiche Besteuerung, Befestigung der Schranken, welche der freien Entfaltung der Presse und des Vereinslebens noch entgegenstehen, Verrückung oder wenigstens gänzliche Umgestaltung der Reichsrathskammer, Weiterbildung der Sozialgesetze bezüglich der Selbstständigkeit der Gemeinden und der Freiheit des Ein-

zelnen, Mitwirkung von bürgerlichen Beisitzern (Schöffen) in allen Civil-, Straf- und Verwaltungsgeschäften. Wir erachten Minderung der Militärlasten, insbesondere durch Herabsetzung der Uebungszeit dringend geboten und, um letzteres Ziel durchgreifend zu erreichen, militärisch-turnerische Vorbildung der Jugend als unerlässlich. Trennung des Staates von der Kirche, vollständige Gleichberechtigung aller Religionsbekenntnisse und ihrer Angehörigen, Einführung der allgemeinen bürgerlichen Ehe, Selbstständigkeit der Schule von geistlicher Aufsicht, unentgeltlicher Volksunterricht sind nothwendig, um unser Volk allseitig auf eine höhere Stufe der Bildung zu führen und die Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu kräftigen. 4. Die soziale Frage kann nur auf friedlichem Wege durch erhöhte Bildung und Selbstthätigkeit und die dadurch begründete Fähigkeit zur Bildung von Genossenschaften zum Heil der Arbeiter gelöst werden.“

Die griechisch-bulgarischen Banden, die sich in Russisch-Bessarabien gebildet, haben in der Gesamtzahl von sechshundert Mann auf zwei Punkten die Grenze nach Rumänien überschritten. Die eine kam bei Skuteni, passirte Jassy bei Nacht, verproviantirte sich dortselbst und zog gegen Braila; die zweite erreichte Belgrad, rastete dortselbst, wie in der Umgegend von Ismail, und nahm später den Weg ebenfalls gegen Braila. Die rumänischen Militärbehörden erhielten zwar den Befehl, diese Schaaren zu verfolgen und deren Vereinigung, beziehungsweise den Uebergang über die Donau, zu vereiteln; aber dieser Befehl wird so fahrlässig befolgt, daß die Militärwachen sich eben nur dort zeigen, wo die Banden entweder noch nicht erschienen, oder dort, wo sie schon abgezogen. Man ist der Meinung, daß die Banden vor Beendigung der Wahlen in Rumänien die Donau überschreiten werden. In Rumänien läßt sich eine überaus rege militärische Thätigkeit durchaus nicht verkennen. Es wird bis spät in die Nacht exerzirt, ja man behauptet, daß diese Uebungen von preussischen Offizieren geleitet werden.

Die französische Regierung benützt die Presse in ausgiebigster Weise, um auf die Wähler bestimmend einzuwirken. Bereits wird eine Schrift über die öffentlichen Versammlungen massenweise verbreitet. Jetzt kündigt man auch der Reihe nach an: einen „Brief an die Wähler“, der einen Rückblick auf die kaiserliche Politik enthalten soll; eine Schrift über die in Frankreich seit dem 2. December 1851 vollzogenen socialen Fort-

Tante Therese.

Von A. D.

(5. Fortsetzung.)

„Haben Sie mir auch aus dem Grunde Ihres Herzens verziehen?“ fragte der Verwundete.

„O gewiß, gewiß!“ rief sie. „Glauben Sie es mir.“

„Und Sie wollen mich hier aufnehmen?“

Sie wurde roth. „Sie sind ja hier in Ihrem Eigenthum“, sagte sie hastig und — indem sie ihre Hand in die seine legte, setzte sie hinzu: „Sie müssen hier bleiben.“

Er widersprach nicht mehr. Sie rief den Fuhrmann und die alte Magd herbei, den Verwundeten aus dem Wagen zu heben, und half selbst mit. Dann führten sie ihn in das Haus, und in dem Hause in dessen verborgenstes Stübchen, oben in dem Thurm. Sie hatte gesehen, daß er die preussische Uniform trug, und errieth das Weitere. Sein Aufenthalt im Schlosse mußte das tiefste Geheimniß bleiben. Wurde nur bekannt, daß ein Verwundeter Aufnahme im Schlosse gefunden habe, so war der Verdacht der Franzosen, die noch Herren im Lande waren, geweckt, Nachsuchungen mußten unausbleiblich erwartet werden. Eine Fortsetzung seiner Reise hätte ihn freilich einer noch größeren Gefahr der Entdeckung ausgesetzt.

Der Fuhrmann wurde mit einer reichen Belohnung gegen das Versprechen des Stillschweigens entlassen. Der ehrliche westphälische Bauer hätte ohnehin nicht den Verräther gemacht.

In dem heimlichen Stübchen bereiteten die Tante und die alte Christine dem Verwundeten ein weiches, bequemes Lager. Dann untersuchten sie den Verband seiner Wunden, am Kopfe, am Arme, er sah noch überall fest. Und es that dem Kranken so wohl, auf dem lange entbehrten weichen Lager, unter der sorgsamsten Erquickung und Pflege der beiden Frauen ausruhen zu können. Er warf ihnen Blicke der

Dankbarkeit zu, und wenn er noch ans Sterben denken mußte, so geschah es wohl nicht ohne Schmerz. Die Tante konnte er nur schmerzvoll ansehen. Sie mußte ihn verlassen; die alte Christine blieb zur Wache und Pflege bei ihm. Er sagte nichts, als sie ging, aber als sie fort war, hatte er ein paar Fragen an die Magd.

„Ist hier Alles beim Alten geblieben, Christine?“

„Es ist Alles, wie es war, gnädigster Herr.“

„Auch mit der Mamsell?“

Er sprach die Worte zögernd. Sie mußte ihn ansehen.

„Was sollte mit der Mamsell anders geworden sein, Eure Gnaden?“

Er fragte nicht weiter. Ihre Gegenfrage war ihm Antwort.

„Werde ich die Mamsell wiedersehen?“ fragte er am andern Morgen die Magd.

Sie sagte es der Tante wieder, welche zu ihm ging, denn sie durfte den Kranken nicht ganz allein lassen. Die alte Christine konnte nicht immer bei ihm sein, wenn sie nicht vermisst werden sollte. Der Verwundete dachte wohl nicht mehr ans Sterben, als die Tante wieder zu ihm kam.

„Therese“, sagte er, „Sie kennen die Uniform, die ich trage?“

„Es ist die preussische.“

„Ja, und in ihr habe ich mir die Verzeihung meines Vaterlandes erkämpft. Darf ich Ihnen erzählen, wie?“

„Ich werde zuhören.“

„Ich war in französische Dienste getreten — Sie wissen, wie, Therese.“

Sie antwortete ihm nicht; sie nickte nur leise mit dem Kopfe.

„Ich hatte mich dem Feinde meines Vaterlandes verkauft. Ich will, ich kann mich nicht damit entschuldigen, daß es im Wahnsinn geschehen war. Ja, Therese, im Wahnsinn!“

Er sah sie an. Sie hatte die Augen niedergeschlagen. Er fuhr fort:

„Das französische Regiment, bei dem ich stand, wurde erst vor wenigen Wochen nach Deutschland geschickt. Es war eines der letzten, denn es hatte in einer der entferntesten Garnisonen gestanden. Es war mir bisher

schritte; endlich eine „Sammlung der napoleonistischen Lieder Veranger's“. Der „Siecle“ läßt sich über diesen Feldzug der Regierung in bitteren Worten aus: „Dem Verfasser des „Briefes an einen Wähler“ können wir sagen, daß er, wenn er den mexikanischen Feldzug, die aufmerksame Neutralität von Sadowa und das „Niemals“ des Herrn Rouher vergißt, seine Aufgabe nur halb gelöst. Dem Verfasser der „socialen Fortschritte“ können wir sagen, daß er, wenn er nicht gleichzeitig die Liste der durch den 2. December getödteten Freiheiten und gehemmten Fortschritte gibt, nur Eine Seite der Frage beleuchtet; denn er würde die Leser nicht in Stand gesetzt haben, zwischen dem, was wir an dem Sturze der Republik gewonnen und was wir verloren, die Bilanz zu ziehen. Dem Sammler der „napoleonistischen Lieder“ endlich können wir sagen, daß er seine Zeit verliert, wenn er in dieser Weise eine hingefiedene Zeit und erloschene Leidenschaften wiedererwecken will. Frankreich singt nicht mehr. Nachdem es das leisterste Volk der Welt gewesen und sich am meisten in der Drehfessel jener leichten Strophen hervorgethan, in welchen alle Gefühle ihren Ausdruck finden, hat Frankreich seinen Frohsinn verloren, und die Traurigkeit, die sich seiner statt dessen bemächtigt, fiel gerade mit dem Eintritte des zweiten Kaiserreichs zusammen. Wie der Vogel erst im Käfige war, schwieg seine Stimme auf einmal. Und wenn er sie jetzt aufs neue erhöhe, glaubt ihr etwa, daß er es thäte, um alte Weisen wieder anzustimmen, welche keiner neuen Gesinnung entsprechen? Nein. Unter den Liedern, die wir von unseren Vätern überkommen haben, ist eines, welches er noch mit der ganzen Macht seiner Seele singen würde, weil dieses Lied den echten Hauch der Freiheit athmet. Aber gerade wenn man dieses Lied, wie national es auch ist und wie es auch von Vaterlandsliebe erheben mag, des Abends in dunklen Gassen hört, pocht man die Sänger beim Kragen und steckt sie ins Gefängniß.“

In der Sitzung der verfassunggebenden Versammlung zu Madrid vom 30. März ist der Verfassungsentwurf eingebracht worden; derselbe enthält in seinen Grundzügen die Unverletzlichkeit des Hausrechtes, der persönlichen Freiheit, die Freiheit der Presse, freies Vereins- und Versammlungerecht, die Verantwortlichkeit aller Staatsdiener, das allgemeine Stimmrecht, die Aufrechterhaltung des katholischen Kultus und Klerus mit der Gewähr für die freie Religions-Ausübung anderer Kirchengemeinschaften. Die künftige Regierungsform soll die erbliche Monarchie sein. Die Cortes sollen alle 3 Jahre, der Senat alle 12 Jahre neu gewählt werden. Die Minister werden verantwortlich sein.

Zur Errichtung der Schulen.

Marburg, 1. April.

Der Entwurf des Volksschul-Gesetzes überläßt es den Landtagen, die Verpflichtung zur Stiftung der Schulen zu regeln, und stellt nur den obersten Grundsatz auf, daß eine Schule dort errichtet werden muß, wo sich im Umkreis einer Stunde und nach einem fünfjährigen Durchschnitte mehr als vierzig Kinder vorfinden, die eine weiter als eine halbe Meile entfernte Schule besuchen müssen.

Der Entwurf dieses Gesetzes führt allerdings noch nicht den Schulzwang ein, aber doch den Unterrichtszwang: Kinder, welche nicht in Privatanstalten oder zu Hause unterrichtet werden, müssen die öffentliche Schule besuchen. Auf dem Lande dürften bei unseren Verhältnissen die Kinder wohl nur in den seltensten Fällen nicht zu diesem Besuche genöthigt sein, werden also dem Schulzwang unterliegen. Der Staat anerkennt nach dem Gesetzentwurfe das Recht auf Unterricht: um von diesem Rechte Gebrauch machen und der Schulpflicht genügen zu können, muß aber die entsprechende

nicht vergönnt meinem Vaterlande dienen zu können, jetzt sollte ich gegen meine Brüder kämpfen! Es war mir nicht möglich. So viele Schuld, so viele Schmach konnte ich nicht auf mein Haupt laden. In dem ersten Kampfe trat ich offen, mitten im Kugelregen, zu den Preußen über, und ich kämpfte von da an in ihren Reihen, auch bei Leipzig. Ich zog dann an der Spitze der Verfolger, die den fliehenden Franzosen auf den Fersen waren. Wir hatten noch Gefechte mit ihnen zu bestehen; in einem derselben, gestern, schon auf westphälischem Boden, wurde ich verwundet; ich erhielt einen Schuß in den linken Arm, einen Säbelhieb über den Kopf. Ich war vom Pferde gesunken und wurde für todt unter den Pferdehufen fort vom Kampfplatze getragen. Mit meinem Vaterlande war ich jetzt ausgeöhnt; seine Verzeihung hatte ich erhalten. Mir mußte noch eine andere werden, und sie konnte ich mir nicht erkämpfen; ich mußte sie mir erbitten, erflehen. Der Wundarzt hatte mich verbunden. Er erklärte meine Wunden nicht für lebensgefährlich; ich bedürfte nur der Ruhe und Pflege. In der Nähe des Kampfplatzes waren nur elende Dörfer, in der weiteren Nachbarschaft lagen nur kleine Städte, die noch jeden Augenblick der Unruhe und für mich der Gefahr des Durchzuges der Franzosen ausgesetzt waren. So wurde beschlossen, mich zu meinem väterlichen Schlosse zu bringen. Es geschah auf die bequemste Weise die in dem Bauerndorfe unter den Unruhen des Krieges zu beschaffen war. Aber unterwegs kam das Wundfieber über mich, mit ihm das Gefühl des Sterbens. Und ich konnte nicht sterben ohne jene andere Verzeihung. Ich ließ mich hierher fahren.“

Er schloß seine Erzählung. Sie hatte die Augen wieder gesenkt.

„Sie haben mir nichts zu sagen, Therese?“ fragte er.

Sie sah stumm vor sich nieder.

„Sie haben mir verziehen, Therese — aus dem Grunde Ihres Herzens, sagten Sie.“

„Gewiß,“ sagte sie leise.

„Also nicht mit Haß im Herzen?“

„Nein —“

„Und sie hätten so vielen Grund, mich zu hassen! Wie manche, wie schwere Leiden habe ich auf Sie gehäuft!“

Gelegenheit geboten werden — durch Gründung von Schulen in größerer Menge, als die Regierung beantragt.

Beide Entfernung von der Schule bewirkt flauen Besuch, zumal im Winter, und wird der Bildungsgang unterbrochen. Die Schülerzahl ist aber selbst bei minder fleißigem Besuch dieser Anstalten noch immer zu groß und ist es dem Lehrer bei aller Mühe, bei aller Lust zur Sache nicht möglich, den Unterricht gleichmäßig und fruchtbringend für jeden einzelnen Schüler zu ertheilen. Der Aufenthalt vieler Kinder in einer Stube verpestet die Luft; das Zusammensperren beengt und schädigt die leibliche Entwicklung, hat Reibungen und Hant im Gefolge und ist deshalb von beklagenswerthem Nachtheile für die Ausbildung des Charakters.

Vollkommen ist nur jene Schulverfassung, die für jede politische Gemeinde wenigstens eine Schule bestimmt. Viele unserer Gemeinden sind aber zu klein, behaupten die Gegner, sind nicht lebensfähig. Diesen Einwand lassen wir nicht gelten. Es gibt keine Gemeinde, die nicht so viele Kinder zählt, daß mindestens ein Lehrer mit dem Unterrichte derselben nicht vollauf zu thun hätte — und das ist doch gewiß die erste Bedingung für die Errichtung einer Schule, das erste Erforderniß für die Lebensfähigkeit derselben. Dieser Einsicht wird kein Vernünftiger und Rechtlicher sich verschließen; die Frage ist nur: besitzen wir die Mittel? und diese Frage beantworten wir mit einer anderen, mit der Gegenfrage: haben wir den ernststen Willen — den Willen, der sich für Männer ziemt, die ihre Kinder lieben, die alle Kinder lieben als das heranwachsende Volk, als die Zukunft und die Hoffnung des Vaterlandes — die überzeugt sind und sein müssen, daß nur die Erziehung den Menschen macht und das ganze Volk, daß nur die möglichste Bildung des Geistes und des Herzens und zu Freiheit und Wohlstand führt?

Der Entwurf des Reichsgesetzes spricht nur von dem, was bezüglich der Errichtung der Schulen allerwenigstens geschehen muß: der Gesetzgebung des Landtages ist nicht verwehrt, noch mehr zu leisten. Möge also, wenn das Reich die Schulfrage nach diesem Entwurfe ordnet, die Vertretung der einzelnen Länder thun, was sie nicht lassen darf — möge namentlich der steiermärkische Landtag beweisen, daß er auf der Höhe des Jahrhunderts steht.

Bermischte Nachrichten.

(Spanien.) Am 29. März haben in der neuen protestantischen Kapelle zu Madrid fünfzig Personen das Abendmahl genommen — eine sehr merkwürdige Nachricht, wenn man bedenkt, daß sie aus Spanien kommt. Es heißt, daß der Gemeinderath von Madrid den Protestanten auch ein Grundstück zum Bau einer kleinen Kirche anbieten will; die dazu bestimmte Stelle ist ein kleiner Platz — der Ort, wo man ehemals die Kaper verbrannte.

(Zur socialen Frage.) Man rechnet in Frankreich gegen neun Millionen freier Eigenthümer. Dank einer revolutionären Errungenschaft, die auch eine Reihe von Reaktionen nicht hat rückgängig machen können. In England nimmt man etwa vierzigtausend Eigenthümer an; der Boden von halb Schottland gehört zwölf Familien! Es ist in England das Unrecht wieder gutzumachen, das im Gefolge des normannischen Landraubes über die ackerbauende Bevölkerung hereinbrach. Auf ruhigem, gesetzgebeischem Wege ließe sich jetzt Vieles thun. Aber selbst von den Radikalen trauen sich Wenige an die Frage, trotzdem daß in Folge der aristokratischen Gebundenheit des Bodens ungeheure Strecken nicht die Bebauung haben, die sie haben könnten, und daß aus hochadeligem Uebermuthe jene Dorfzerstörung andauert, die dem Staate dereinst noch hoch und theuer wird zu stehen kommen.

Sie unterbrach ihn. „Freiherr Adalbert, Sie bedürfen der Ruhe.“ Freiherr Adalbert! Sie hatte ihn nur an dem ersten Tage so genannt, da sie als Kinder sich kennen gelernt hatten, seitdem nie wieder. Es gab ihm einen Stich in das Herz.

„Der Ruhe?“ rief er. „Wozu? Um wieder zu genesen? O Therese, jetzt, da ich Ihre Verzeihung habe, kann ich doch nicht sterben, darf ich nicht sterben. Therese, meine Hand ist wieder frei. Mein Herz hat Ihnen immer gehört, immer, immer, trotz seiner Verirrung. Glauben Sie es mir, Therese! Sie müssen es mir glauben. Und nun, Therese, entscheiden Sie über mein Leben, über meinen Tod! Sie sagten in der gestrigen Nacht, ich dürfe, ich solle nicht sterben. Soll ich es nicht — Therese, leben kann ich nur, wenn ich Ihr Herz, wenn ich Ihre Liebe wieder habe, wenn Sie wieder mir gehören, mein Weib werden wollen. Therese, Therese, sage das eine Wort, daß auch Du mich noch liebst!“

Er hatte ihre Hand ergriffen und sah ihr so liebend, so treu und so reinig und so ehrlich in das Gesicht. Und sie — sie hatte ihn ja immer geliebt, trotz seiner Verirrungen, trotz ihrer Leiden. Sie hatte ihm ihre Hand gelassen. Er zog sie an der Hand an seine Brust.

„Sei wieder mein, Therese!“

„Ich bin es.“

„Jetzt für immer!“

„Für immer!“

Sie hatte nicht anders gekonnt, mit ihrem Herzen voll treuer, gegenüber dem seinigen voll reiner Liebe. Sie waren glücklich; sie waren es wieder, wie sie es nur je gewesen waren. Und mit diesem Glücke hatte sie der kranken Großmutter vorlesen müssen, aus irgend einem vortrefflichen, langweiligen Buche, über dem die alte Frau beinahe eingeschlafen war.

Und in dieses Glück war dann auf einmal jene Gefahr und jener Schrecken des Krieges hineingetreten. In der Nähe des Schlosses wurde gekämpft zwischen den Franzosen und Verbündeten, und aller Wahrscheinlichkeit nach mußten die Franzosen Sieger bleiben. Fast eben so wahrscheinlich war es, daß die Flucht der Besiegten sich in die Richtung des Schlosses Hainichsfort werfen werde. Auch die siegenden Franzosen kamen dann hierher. kamen sie, so drangen sie auch in das Schloß. Waren

(Schweiz.) Die „Glerner Zeitung“ berichtet über einen Felsensturz am Ballensee: Besten Sonntag nicht lange vor der Ankunft des 4 Uhr 50 Minuten von Basel abgehenden Zuges gewährte der Bahnwächter zwischen dem ersten und zweiten Tunnel auf der Strecke Weesen-Mühlebühl, daß sich oben am Berge Steine ablösen und auf die Bahn fielen. Er zog sich in den Tunnel zurück und bald vergrößerte sich der Sturz der Felsenmasse in der Weise, daß er sich überzeugte, daß ein Durchkommen des Zuges rein unmöglich sein müsse; er lief daher dem Zuge entgegen, um diesen zum Rückzuge zu mahnen. Der Zug mußte anhalten und die Bahn war unterbrochen. Der Abendzug von oben konnte natürlich ebensowenig passieren und die Reisenden mußten mit Schiffen, so gut es ging, vorwärts gebracht werden. In der Nacht nun erfolgte ein Felsensturz, der die Strecke zwischen beiden Tunneln in einen Schutthaufen verwandelte, der längere Zeit erfordern wird, von der Bahn weggeschafft zu werden, um die Verbindung herzustellen. Das Wächterhaus schwimmt in Trümmern im See, die Eingänge in die Tunneln sind zerfallen, das Ganze bietet ein Bild der Verwüstung dar.

(Erinnerungen an das Jahr 1866.) Das neueste Heft der „Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik, herausgegeben von der k. k. statistischen Central-Kommission“, bringt genaue Angaben über die Opfer der Seuchen im Jahre 1866. Das Gewissen der Herrscher und der Völker sollte erwachen, wenn die Statistik solche zum Himmel schreiende Zahlen zu veröffentlichen hat. Niemand sollte es unterlassen, zu Ruß und Frommen der allgemeinen Aufklärung über die Wirkung der Kriege den Zahlen und Thatfachen genauer zu folgen. Sie beweisen, daß auch alle Landesheile, welche sich zu Quartieren der sich zurückziehenden Truppen eignen oder dazu ausersehen werden, einer furchtbaren Verheerung durch Seuchen ausgesetzt sind. Kommt zu der Nähe von Truppenlagern gar ein Ernte-Nothstand, wie in der Bukowina, welche von versuchten russischen Standquartieren umgeben war, so erlangt die Sterblichkeit durch Seuchen den furchtbaren Grad, daß jeder dreizehnte Mensch zum Opfer fällt. In Oesterreich war die Gesamtzahl der Todesfälle 1865 598,863, dagegen 1866 804,338. Eine genaue Uebersicht zeigt, daß besonders fünf Länder: Oesterreich unter der Enns, Böhmen, Mähren, Galizien und die Bukowina, eine große Zunahme der Todesfälle in 1866 gegen das vorausgegangene Jahr aufweisen. Dieses Ansteigen der Todesfälle im Jahre 1866 ist allein in den Opfern der Seuchen und namentlich der Cholera zu suchen, welche dem gewöhnlichen Stande solcher Todesfälle und jenem des Vorjahres 1865 insbesondere gegenüber sich zu sehr beträchtlicher Zahl erhoben. Die Zahl der Todesfälle durch Seuchen (außer der Cholera) stieg 1866 gegen das Vorjahr um 21,558, jene durch die Cholera um 164,870, zusammen also um 186,428 Todesfälle mehr, so daß durch die Seuchen allein jene Zahl von 205,475 nahezu erreicht wird, mit welcher das Jahr 1866 überhaupt das Vorjahr in der Sterblichkeit übertrug. Nach den Tabellen der ungarischen Statistik erlagen in Ungarn 1866 69,628 Personen der Cholera. Im ganzen Reich erlagen hiernach 235,000 Menschen allein der Cholera, außerdem daß die Sterblichkeit durch andere Seuchen viel stärker war. Auch in Ungarn sind es die Mähren zu gelegenen und die von Truppenrückmärschen berührten Landesheile, welche am furchtbarsten gelitten. Nach dem Vorstehenden erlag eine Viertelmillion Menschen den Kriegseuchen in einem Jahre, welches sonst — von Galizien und der Bukowina abgesehen — günstigen Nahrungszustand durch Ernten hatte. Die Zahl der Erkrankten war, wenn man die ungarische Ziffer verallgemeinern darf, mindestens doppelt so groß, als die der Gestorbenen. Welche Summe von Leiden, von zerstörtem persönlichen und Familienglück, von Verlust an Arbeitskraft und Erziehungswertb umschließen diese Ziffern! Der Geistlichkeit empfehlen wir dieses Material zur Geltendmachung in

allen Pöflichen von ganz Europa. Die Volkswirtschaft wird, falls sie den Werth der hier vernichteten Menschenkraft berechnen will, eine ungeheure Summe zu verzeichnen haben, die nicht in dem großen Buche der Staatsschuld erscheint, aber auf dem Verlustkonto zahlloser Familien zu der markverzehrenden Kriegs- und Soldatenschuld der Völker hinzukommt.

Marburger Berichte.

(Sparkasse.) Im verfloffenen Monat haben 432 Parteien 94,036 fl. 35 kr. eingelegt und 336 Parteien 61,827 fl. 63 kr. herausgenommen.

(Evangelische Gemeinde.) Die Herren Schwarz und Komp. in Triest, welche in Rabresina einen Steinbruch besitzen, haben der hiesigen evangelischen Gemeinde dreihundertsechzig Zentner Marmor zum Kirchenbaue geschenkt. Diese Steine sind bereits in Marburg angekommen und lagern auf dem Werkplaze des Herrn Stiehl. Die Südbahn-Gesellschaft hatte auf sämtliche Frachtkosten verzichtet, was — neunzig Kreuzer für den Zentner berechnet — dem Betrage von 333 fl. gleichkommt. Der rohe Marmor hat einen Werth von 800 fl.

(Ein Urtheil des Kreisgerichtes.) Am 18. April 1868 wurde, wie dieses Blatt s. B. berichtet, der Grundbesitzer Franz Pessel in Ober-Soritz bei Kranichfeld gewarnt, man werde in der Nacht bei ihm einbrechen, was diesen bewog, den Insassen Andreas Pivek als Wächter zu bestellen. Am nächsten Morgen entdeckte Pessel, daß die Feuernauer durchbrochen und der Diebstahl verübt worden: der Wächter schlief neben dem Thortore seinen Rausch aus. Der Begünstigung in hohem Grade verdächtig, wurde Pivek zum Gemeindevorsteher geführt und von diesem zwei Durschen übergeben, um nach Marburg geliefert zu werden. Auf dem ganzen Wege, der von $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Morgens bis 9 $\frac{1}{4}$ Nachts zurückgelegt wurde, prügelte der eine dieser Begleiter, der Bauernsohn Sebastian Sch., den Gauner, welcher in Folge dieser Mißhandlung am nächsten Tage im Gefängnisse starb. Das Kreisgericht Cilli hat nun den Angeklagten zu schwerem Kerker auf die Dauer von fünf Jahren verurtheilt.

(Arbeiterbildungsverein.) In der Sitzung des Arbeiterbildungsvereins, die morgen Abends 7 Uhr im Gasthose zum „Erzherzog Johann“ stattfindet, werden sechs Mitglieder des leitenden Ausschusses gewählt an die Stelle jener, die scheidungsgemäß ausscheiden; hierauf werden die Fragen aus dem Fragekasten beantwortet und wird schließlich der Obmann des Vereins, Franz Bießthaler, einen Vortrag halten „über das Recht auf Arbeit“.

(Verbrauchsverein.) Morgen Abends um 8 Uhr wird im Gasthose zum Erzherzog Johann eine Sitzung dieses Vereins stattfinden.

Letzte Post.

Stremayr und Hammer-Burgstall sind als Vertreter des Großgrundbesitzes in den Landtag gewählt worden.

Unter den Abgeordneten Ungarns befinden sich einhundert-zweihundvierzig Neugewählte.

In Frankreich sind die halbjährig Beurlaubten am 31. März wieder eingerückt.

Vom Büchertisch.

„Das Turnen im Wohn- und Schulzimmer.“

Unter diesem Titel ist vom Turnlehrer Karl Reinhardt in Klagenfurt eine Schrift erschienen, die allen Schulmännern und insbesondere den Volksschullehrern hoch willkommen sein wird, da sie an der Hand derselben in die Lage versetzt sind, den Kindern erfolgreichen Turnunterricht erteilen zu können. Dieses Werkchen behandelt nämlich die in einem Wohn- oder Schulzimmer ausführbaren Ordnungs-, Frei- und Gemeinübungen, welche mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis ausgewählt, zum Theil ganz neu eingeführt sind. Das Büchlein hat den Zweck, dem Turnen insbesondere in der Volksschule allsogleich Eingang zu verschaffen und dem Lehrer die Mittel an die Hand zu geben, auch ohne Sommer- oder Winterturnplatz, welche beizuschaffen ohnedies nicht alle Gemeinden in der Lage sind, den Turnunterricht zu beginnen. Das gleiche bezweckt das Werkchen für die Familie.

Es beginnt mit einer Einleitung, welche jeder Lehrer und Familienvater mit vieler Aufmerksamkeit lesen sollte, denn es enthält sehr werthvolle Winke und Bemerkungen über ihre Pflichten gegen die heranwachsende Jugend und bespricht, gestützt auf die ersten Fachmänner, in überzeugender Weise die dringende Nothwendigkeit des Turnens, insbesondere für Kinder.

Hierauf werden die Übungen selbst in sehr klarer und anschaulicher Weise beschrieben; diesem folgt eine sehr verständliche, mit Beispielen illustrierte Anleitung über die Art der Ausführung.

Den Schluß machen allgemeine Verhaltensmaßregeln und Vorsichten, die beim Turnen beobachtet werden müssen.

„Das Turnen im Wohn- und Schulzimmer“ entspricht einem dringenden Bedürfnisse und sollte bei keinem Lehrer oder Familienvater fehlen, um so weniger, als es sich durch große Billigkeit vor ähnlichen Fachschriften auszeichnet. — Es kostet nämlich nur 30 kr. österr. Währ. und ist bei dem Verfasser selbst zu beziehen.

sie im Schloß und fanden sie den preußischen Offizier, der aus den Reihen der Franzosen zu den Preußen übergetreten war — das Loos des Deserteurs war eine Kugel. Und der Verwundete konnte nicht fort, und wie leicht konnten sie ihn in dem großen Gebäude finden, in das sie als rohe, übermüthige Herren nach einem blutigen Siege eindringen, das sie wie eine Beute, wie ihr Eigenthum betrachteten!

Die Tante Therese mußte es sich sagen, als sie über den Erschöpften sich hingebeugt hatte, mit der Thräne im Auge, mit der schweren Angst im Herzen, aber auch mit dem klaren Muth, den sie gefaßt hatte, der sie nicht wieder verließ. Der Verwundete erholte sich wieder. Er schlug die Augen wieder auf und sah in das muthige Auge der Tante. Nur den Muth zeigte sie ihm. Und der ruhige, feste Muth kam auch über ihn, der Muth, der klar dem Tode in das Auge zu schauen vermag.

„Du kannst nicht fort,“ sagte die Tante, „Du siehst es.“

„Ja, ich sehe es, Therese. Und so erwarten wir ruhig, was über uns kommen wird.“

„So sei es, mein Adalbert. Hoffen wir Alles und vertrauen wir auf Gott! Er kann die Gefahr von uns abwenden, er kann sie über uns schicken; er kann sie, wenn er sie auch zu uns führt, an uns vorübergehen lassen. Wir wollen das Unirige dazuthun. Du bleibst ruhig hier; ich habe keinen verborgenen Platz im Hause, und außer der alten Christine und mir weiß Niemand, daß Du hier bist; selbst meine Mutter nicht. Ich wollte ihr in dieser Zeit der Angst und der Sorge das Herz nicht noch schwerer machen. Ich gehe, Anstalten für unser Aller Sicherheit zu treffen. So wird Alles gut werden. Sollte aber“ — das Herz wurde der armen Tante doch schwer — „sollte aber das Unglück dennoch über uns hereinbrechen, dann, Adalbert, dann sterben wir zusammen!“

Sie küßte ihn, und er umfieng sie.

„Nein, Therese,“ rief er „wir werden Beide leben. — Wir müssen es!“

Das Eine, wie das Andere sagt und glaubt das liebende Herz so oft. Die Tante verließ den Kranken. In ihrem Herzen war edler, fester Muth.

(Fortsetzung folgt.)

Dank und Anempfehlung.

Für das mir bisher reichlich geschenkte Vertrauen sowohl in gewöhnlichen als außergewöhnlichen Aufträgen für die Dienstmänner, dann bei Ueberfiedlungen mit großem Möbelwagen auf Federn, Güterverkehr mit gewöhnlichen Wägen und Personen-Fahrgelegenheiten mit zweispännigem vierfüßigem halbgedeckten oder geschlossenen eleganten Glaswagen (Broom) höflichst dankend, empfiehlt sich unter gleichzeitiger Versicherung der billigsten prompten Bedienung auch in Verpackung und Beförderung aller Art Eilgüter und Reisegepäck.

Comptoir: Im Kammerer'schen Hause, Eingang Herrngasse zwischen Frh'schem und Bradatsch'schem Hause.

Zu recht zahlreichen Aufträgen höflichst empfehlend zeichnet sich Hochachtungsvoll

Anton Soinigg,
Inhaber des Dienstmänn-Institutes „EXPRESS“.

Marburg, April 1869.

Der Gefertigte hat seine

Advokatur-Kanzlei

zu Marburg, im neuen Girstmayr'schen Hause, Tegetthofstrasse, eröffnet.

Dr. Johann Sernec.

(217)

B. 87.

Sparkasse-Kundmachung.

Die Sparkasse-Direktion der Stadtgemeinde Marburg überlegt die bisher an jedem Mittwoch und Samstag stattgehabten Amtstage vom 1. Mai d. J. angefangen auf jeden

Dienstag und Freitag

Vormittags von 8 bis 12 Uhr mit Ausnahme der Feiertage.

Vom 1. bis 15. Juli und vom 1. bis 15. Jänner jeden Jahres bleibt das Amt der Sparkasse wegen des Rechnungsabschlusses für die Parteien geschlossen.

Sparkasse-Direktion der Stadtgemeinde Marburg
am 25. März 1869.

Localveränderung.

(222)

Gefertigter zeigt ergebenst an, daß er seinen früher im Dietrich'schen Hause, Tegetthofstrasse, befindlichen **Wiktualienhandel** am 1. April im neuen **Schmiderer'schen Hause**, neben Herrn Dr. Mülle eröffnet habe und bemüht sein wird, die geehrten Kunden mit Allem in bester Qualität sorgfältigst zu bedienen und bittet achtungsvoll um gütigen Zuspruch.

Blasius Knupfesch.

Pr. Thlr. 100.000,

60.000, 40.000, 20.000, 12.000, 10.000, 2 à 8000, 2 à 6000, 1 à 4800, 1 à 4400, 3 à 4000, 2 à 3200, 3 à 2400, 5 à 2000, 1 à 1600, 14 à 1200, 113 à 800, 156 à 400, 206 à 200, 224 à 80, 10.600 à 44 u. u.

enthält die große vom Staate garantierte

Kapitalien-Verloosung,

deren Ziehung am 14. April d. J. beginnt und worin nur Gewinne gezogen werden.

Zu dieser mit den größten Treffern ausgestatteten Verloosung kostet ein ganzes Original-Staat-Los (keine Promesse) 4 fl. ö. W.
ein halbes " " 2 fl. "
ein viertel " " 1 fl. "

gegen Einsendung des Betrages.

Gewinnelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

(211)

Man beliebe sich vertrauensvoll zu wenden an das Bankhaus von **Siegmund Heckscher, Hamburg.**

Herrrenkleider

zu den billigsten Preisen in schöner Form u. gut genäht

bei

Anton Scheikl,

187)

Herrngasse, Payer'sches Haus.

Ein Lehrling.

welcher der slovenischen Sprache mächtig ist und die Verpflegung bei seinen Angehörigen hat, findet Aufnahme bei F. Kolletnig. (204)

Erklärung und Empfehlung.

Zur Beruhigung meiner verehrten Gönner erkläre ich hiemit, daß in meinen beiden, bekanntlich sehr großen Auslagekästen sich weder Päckfong. noch sonstige unechte Artikel befinden, wie sich gewisse, geschäftstreibende Persönlichkeiten zu sagen erlauben.

Um mit Nachdruck diesem leidigen Brotneid zu begegnen, zahle ich Demjenigen 100 Dukaten oder die Summe dafür in Bankvaluta nach jeweiligem Tageskurs, der mir in beiden großen Auslagen ein wenn auch noch so unbedeutendes Stück herausfindet, welches nicht in die Rubrik: Juwelen, Gold- und Silberwaaren gehört.

Zugleich empfehle ich mein großes Waarendepot; sollte ein oder das andere Stück nicht ganz nach Wunsch sein, was in jedem großen Geschäft dann und wann vorkommen kann, so bin ich durch meine Verbindungen mit den ersten Fabriken Oesterreichs in der angenehmen Lage, in wenigen Tagen allfälligen Anforderungen entsprechen zu können.

Daß alle in mein Fach einschlagende Reparaturen nur bei mir am besten hergestellt werden, ist ohnedies so bekannt, daß ich noch etwas weiteres darüber zu sagen für überflüssig halte.

August Thiel,

Juwelier, Gold- und Silberarbeiter in Marburg,
Herrngasse, Payer'sches Haus.

212

Nur 3 fl. S. W.

191

kostet ein Antheilschein des steirischen Kunstvereines.

Da auf jeden Antheilschein ein Prämienblatt entfällt, welches im Werthe denjenigen der großen Kunstvereine mit 8—12 fl. für die Aktie vollkommen gleichkommt und im Kunsthandel nicht unter 8—10 fl. zu erhalten ist, so bietet die Theilnahme am steirischen Kunstvereine die Gelegenheit, auf die billigste und vortheilhafteste Art sehr werthvolle Bilder zu erhalten.

Denn außer dem Erhalt des Prämienblattes spielt jeder Antheilschein bei der am 18. April 1869 stattfindenden Gewinnst-Ziehung als Los auf circa 70 Treffer mit. Für dieses Jahr sind bereits die große preisgekrönte Landschaft: Das Wetterhorn von Hansch (1200 fl.) und das auf den Ausstellungen so außerordentlich günstig beurtheilte liebliche große Genrebild von Hoffmann in Dresden: Das Hirtenmädchen im Sabinergebirge (650 fl.) nebst anderen Bildern anerkannter Meister als Treffer bestimmt, welche noch durch spätere Ankäufe vermehrt werden.

Außer diesen Vortheilen, welche der steirische Kunstverein bei dem geringsten Preise für die Antheilscheine unter sämtlichen Kunstvereinen Deutschlands und Oesterreichs bietet, fördert man durch die Theilnahme an demselben auch die edleren und höheren Zwecke desselben: Verbreitung und Hebung der Kunst und dadurch der Bildung überhaupt.

Graz, im August 1868.

NB. Antheilscheine sind unter Adresse des steirischen Kunstvereines in Graz entweder direkte zu beziehen oder durch Herrn Friedrich Kreners Buchhandlung.

Nr. 13161.

Edikt.

(220)

Das k. k. Kreisgericht Cilli hat mit Beschluß vom 30. Oktober 1868 B. 3389 civ. die Kinder der verstorbenen Grundbesitzerin in St. Georgen a. d. P. Kunigunde Baumann, Namens Anna Gornig, Johann und Rosalia Baumann wegen Blödsinnes unter Curatel gesetzt, und wurde diesen Curanden ihr Vater resp. Stiefvater Johann Baumann zum Curator bestellt.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 3. November 1868.

Kundmachung.

Die gefertigte General-Agentschaft beehrt sich hiemit anzuzeigen, dass sie ihre

Hauptagentschaft in Marburg

bei Herrn Nic. Koller nach freundschaftlicher Uebereinkunft aufgelöst und selbe dem Herrn

Carl Flucher, Alleegasse Nr. 172,

übertragen hat, welcher bereitwilligst Auskünfte ertheilen und Anträge für Feuer- und Lebensversicherungen entgegen nehmen wird.

Die General-Agentschaft für Steiermark in Graz
der k. k. priv.

Assicurazioni Generali in Triest.
Joh. Janschitz.

208)